# Die Brücke
1/22

Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Hoffnungs(t)räume

# Editorial

Ursprünglich sollte das Thema dieses Heftes einfach nur „Hoffnung" heißen. Aber schon bald war klar, dass dabei das Konkrete und Greifbare auf der Strecke bleiben würde. Zu groß wäre die Gefahr, ins Philosophische abzugleiten und das können andere viel besser als wir. Die zündende Idee war dann die Vorstellung von einem Haus, in dem es viele Räume gibt, die wir Hoffnungsräume nennen. Da gibt es beispielsweise einen Hoffnungsraum für die Familie, einen für das Pflegeheim, für den Beruf, die Schule, den Garten, einen für Religion und Kirche. Und plötzlich war es einfach, dieses Haus aus Hoffnungsräumen zu bauen, denn dadurch wurde der abstrakte Begriff „Hoffnung" konkret und lebendig. Gefallen hat uns zusätzlich noch die Möglichkeit, vor die „-räume" ein kleines „t" einzufügen, denn manchmal sind Hoffnungen nicht weit entfernt von Träumen.

Wir hoffen, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie sich in unseren Räumen und Träumen wohlfühlen, wenn Sie sie lesend kennenlernen. Und vielleicht lädt das Heft Sie auch ein, das Haus gedanklich zu erweitern oder sogar umzubauen.

Getragen von österlicher Hoffnung wünscht Ihnen die Brücke-Redaktion dabei viel Freude und ein frohes Osterfest.

*Ihr*

Es wäre schön gewesen, wenn wir dieses Heft so, wie es war, in den Druck hätten geben können. Aber wir wurden von einer Realität eingeholt, die alles andere ist als ein Hoffnungsraum, denn plötzlich gab es einen Krieg mitten in Europa. Für die Menschen in der Ukraine wurde die Hoffnung auf eine friedliche Zukunft über Nacht zerstört. Wir sind in Gedanken bei den Frauen und Kindern, den alten Menschen, den Flüchtenden, den Männern, die jetzt kämpfen müssen und all denen, die bereits ihr Leben verloren haben. Und deshalb haben wir nach Redaktionsschluss noch den Friedensgebetstext unserer Pfarrerin Birgit Scholz eingefügt.

# Räume des Denkens und Fühlens

Hoffnung. Was ist das eigentlich? Es sind nicht Wünsche, nicht Träume, nicht eine Vision oder attraktive Perspektive. Es geht da nicht um Ziele oder konkrete Dinge. Und doch hängt es mit dem Denken zusammen. Ist es eine Haltung? Oder eher ein Gefühl?

Hoffnung ist nicht gleich Glauben. Hoffnung ist auch nicht gleich Vertrauen. Hoffnung ist nicht gleich Optimismus. Hoffnung ist schon gar nicht gleich Wissen. Wo das Wissen aufhört, ich unsicher über den Ausgang werde, da keimt vielleicht die Hoffnung auf.

Gerade auch in Krisenzeiten kann mich die Hoffnung davor bewahren, dass ich verzweifle, resigniere und die Welt nur noch in düsteren Farben sehe. Es hilft mir, eine Situation erträglicher zu empfinden und sie bestenfalls auch dann zu gestalten. Hoffnung hilft mir dann auch über die Angst hinweg.

Hoffnung hat dann etwas Tragendes. Es hebt uns. Es ist etwas Beflügelndes. Nach Kant lässt es uns die Mühseligkeiten des Alltags ertragen. Weil wir annehmen, dass etwas, was wir als gut erachten, in der Zukunft möglich sein wird. Wir schöpfen Zuversicht und Vorfreude. Die Hoffnung verheißt einen Zustand in der Zukunft, der besser ist als der heutige.

Drei Dinge helfen, die Mühseligkeiten des Lebens zu ertragen: Die Hoffnung, der Schlaf und das Lachen. (Kant)

Aber Hoffnung kann auch trüben oder blind machen, wenn wir die Welt zu rosig sehen und die Gefahren übersehen. Oder sie macht mich passiv und träge. Ich lehne mich zurück, weil ich ja annehme, es wird alles gut. Hoffnung, ohne den Mut zu gestalten, wird daher zu luftig. Leicht kann die Hoffnung dann enttäuscht werden.

Vielleicht glaubten in früheren Zeiten Menschen, dass dies dann nach dem Tod im Jenseits der Himmel sei. Mir fällt das heute schwer anzunehmen. Ich würde gerne hoffen, dass dieser Zustand noch im Hier und Jetzt und auf Erden eintritt.

Wie z.B. in einer Beziehung. Wir erleben, dass es in der Beziehung zu einem einst geliebten Menschen gerade schwierig ist. Wir wissen nicht, wie es weitergeht. Ob die Bindung noch hält, die Liebe noch trägt. Es scheint, als sei die Liebe verloren oder untergegangen. Im Moment haben wir keine Lösung. Wir sind verzweifelt. Aber wir geben die Hoffnung nicht auf. Wir lassen die Erwartung, dass es sich irgendwann zum Guten wendet, nicht fallen. Wir glauben an eine Lösung in der Zukunft. Oder nach Oscar Wilde. „Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende."

Und vielleicht fällt es uns leichter, die Hoffnung nicht fallen zu lassen, wenn wir uns an Orte begeben, an denen wir bereits schon öfter gute Erfahrungen gemacht haben. Ein vertrauter, mystischer, heim(at)licher Ort. Eine Trutzburg. My home is my castle. Oder in den Bergen. Wenn wir in der Stille vor der majestätischen Größe und Erhabenheit der Berge und Gipfel stehen. Vielleicht merken wir dann, dass es etwas Größeres gibt als unsere vielleicht manchmal ängstlichen, besorgten, betrübten oder auch negativen Gedanken und Erwartungen.

Drei Dinge sind uns aus dem Paradies geblieben: Die Sterne der Nacht, die Blumen des Tages und die Augen der Kinder. (Dante Alighieri)

Oder sind es nicht eher Räume des Denkens, des Fühlens, des Glaubens? Ich nehme an, dass es über das Denken hinausgeht. Über eine rein auf naturwissenschaftlicher Erkenntnis beruhende Erwartung. Hoffnung wäre für mich dann nur eine simple Fortschrittsgläubigkeit. Wie Einstein einst sagte: Gott würfelt nicht. Hoffnung baut auf dem Glauben auf. Und es ermöglicht uns, einen

positiven Möglichkeitsraum in der Zukunft zu eröffnen, auf den wir uns konzentrieren und hinarbeiten können. Hoffnung kann uns dann leiten und die richtigen Schritte gehen lassen. Es gibt uns Energie, diesen Weg zu beschreiten. Wir werden nicht depressiv. Wir werden kreativ, sind ruhig und positiv gestimmt. Im Inneren des Zyklons ist es ruhig.

*Michael Wulf*

# Mein Hoffungs(t)raum: der Frühling

Wir verdanken sie wohl der Neigung der Erdachse und natürlich unserer Position auf dem Globus: die Jahreszeiten – profan erklärbar, aber welch ein Segen!

Eigentlich würde ich mich selbst als Herbsttyp bezeichnen. In den ersten Septembertagen fühle ich mich so richtig „zu Hause“: klare, sonnige Tage und kühle Nächte.

Doch je älter ich werde, umso mehr freue ich mich jedes Jahr nach den vielen grauen, oft schneelosen Winter- und Regentagen wieder auf die Farben, Düfte und Klänge des Frühlingserwachens.

## Gute-Laune-Farbe

Den hörbaren Start macht der Sängerwettstreit der Piepmätze im Garten. Doch dann legen die Pflanzen los. Was für eine Pracht sich da in wenigen Wochen entwickelt: Zuerst sprießt es zaghaft aus dem Boden: Frühblüher haben in ihren Zwiebeln und Knollen den ganzen langen Sommer Energie gespeichert, die ihnen ermöglicht, jetzt in vielen bunten Farben unsere Gärten zum Leuchten bringen: Erst die Schneeglöckchen, dann Krokusse, später Tulpen, Narzissen und Schwertlilien. Die Stauden sind jetzt auch am Start: Ich kann die kleinen Triebe schon am Boden entdecken. Das Johanniskraut wird wieder pünktlich zum Johannistag am 21. Juni über einen Meter Höhe erreicht haben und in voller Blüte stehen. In den Knospen der Bäume und Sträucher warten schon vorgefertigte Blüten und Blätter auf ihre Entfaltung. Das Hellgrün des jungen Blattwerks ist für mich eine Gute-Laune-Farbe. Die Natur zeigt uns, dass es sich lohnt, sich in kargen

Zeiten immer wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren, Ballast abzuwerfen und zur Ruhe zu kommen um dann, wenn die Zeit reif ist, mit neuer Kraft das Leben zu feiern. So ein Spaziergang auf April-Streuobstwiesen oder im Mai-Wald ist für mich wie ein Bad in Hoffnung.

*Petra Maier*

# Ein Besuch im Seniorenzentrum

**Ronald Scholz im Gespräch mit Frau Oberlechner, Sozialdienst im Seniorenzentrum Ehmann**

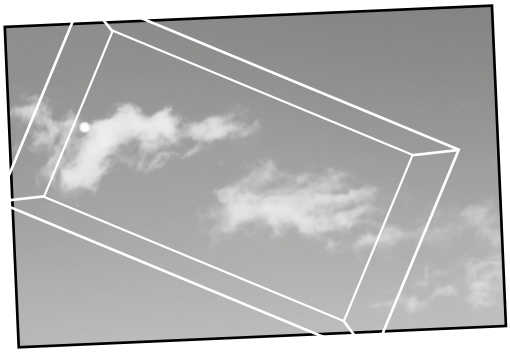
Gab es in den letzten zwei Jahren der Pandemie Zeiten, in denen Sie und Ihre Bewohner die Hoffnung verloren haben?
*Die Mitarbeitenden waren meist voller Hoffnung und Zuversicht. Während des ersten, lang anhaltenden Lockdowns war die Einrichtung geschlossen und die Bewohnerinnen und Bewohner konnten ihre Angehörigen nicht sehen. Als wir den Zugang zu den Angehörigen digital per Tablet und über ein „Besuchsfenster" ermöglichten, verbesserte sich der Gemütszustand vieler Bewohner sichtlich.*
*Die größte Herausforderung für die Mitarbeitenden war, die Besorgnisse der Bewohnenden wahrzunehmen. Zeit und eine liebevolle Zuwendung waren in dieser Phase der Pandemie besonders wichtig.*

Ist Hoffnung eine Ressource, die in der Pflege genutzt wird?
*Ja, es erleichtert die Arbeit, wenn man optimistisch bleibt. Die Hoffnung nie aufzugeben, sich gegenseitig zu respektieren, zu vertrauen und einander zu schätzen, schenkt jeden Tag neuen Mut und Kraft.*

Welche Hoffnungen haben Menschen im letzten Lebensabschnitt?
*Schmerzfrei zu sein, keine Einsamkeit spüren zu müssen. Würdevoll, geborgen und selbstbestimmt leben zu dürfen.*

Gibt es Angebote im Pflegestift, die Ihre Bewohner hoffnungsfroh stimmen?
*Gemeinsam Gottesdienste feiern, Aktivierungen wie Bastel- und Spielenachmittage, Back-Tage und eine familiäre Atmosphäre mit Offenheit, Ehrlichkeit und Toleranz gegenüber den Mitmenschen.*

Welche Hoffnung haben Ihre Mitarbeitenden für das Jahr 2022?
*Das Ende der Pandemie, gesund zu bleiben und wieder ein normales Leben führen zu dürfen. Und sich wieder öffnen zu dürfen für*



*die Gemeinsamkeit mit freiwillig Engagierten, Kirche und den verschiedenen Netzwerken der Gemeinde.*

Welche Hoffnung haben Sie in Bezug auf die Pflegesituation in Deutschland insgesamt?
*Dass sich mehr Menschen für den Beruf Altenpfleger:in interessieren und dass wir psychische Entlastung erfahren.*

Spenden

**Spendenaufruf**

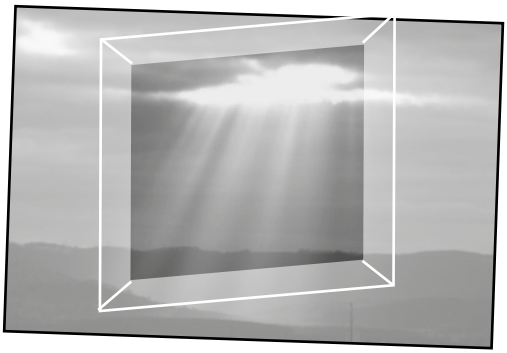
Die BRÜCKE ist zur Finanzierung auf Ihre Unterstützung angewiesen. Über Spenden freuen wir uns sehr! Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Evang. Kirchenpflege
Volksbank Kirchheim Nürtingen
Kontonummer: 1880004
BLZ: 612 901 20
IBAN: DE04 6129 0120 0001 8800 04
BIC: GENODES1NUE

# Die Hoffnung stirbt zuletzt

Hoffnung. Seit Jahren ist sie als Element beim Team des VfB Stuttgart fest verankert, wenn mal wieder gar nichts läuft. Mitunter ist sie auch in dieser Saison für mich persönlich ein Antrieb, den schweren Gang ins Stadion zum nächsten Heimspiel anzutreten. Irgendwo zwischen „Warum tue ich mir das eigentlich immer wieder an?" und „Heute, ja heute muss es doch was werden!" bewegt sich die Gedankenwelt, wenn ich mit hunderten und tausenden ähnlich gekleideten Anhängern und Anhängerinnen die Fahrt in der S-Bahn und den Weg zur Arena bestreite. Alle mit einem Ziel vor Augen: Die Mannschaft, die

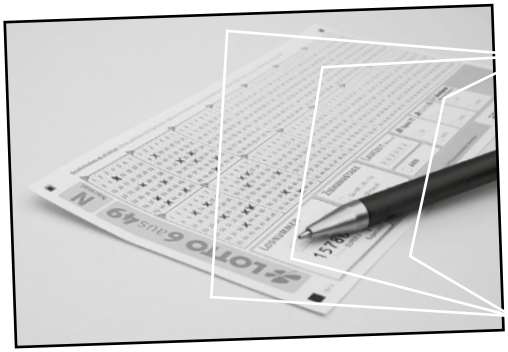
## 90 Minuten, in denen ich mitfiebere

man seit Jahren treu begleitet, endlich mal wieder siegen sehen. Sich gemeinsam freuen können, mit wildfremden Menschen aus allen Schichten und Regionen abklatschen. Es sind diese 90 Minuten, die mich den Alltag vergessen lassen, in denen ich mitfiebere, die Verzweiflung in schlechten Phasen, die Euphorie in guten Phasen und eben diese Hoffnung auf eine Wende selbst empfinde



und bei allen Beteiligten um mich herum wahrnehme.

Sport ist ein Hoffnungsraum. Dieses Gemeinschaftsgefühl gibt Kraft und schweißt zusammen. Es ist eine zuverlässige Möglichkeit, auf gleichgesinnte Menschen zu treffen, vielleicht sogar, um Einsamkeit zu verhindern. Am Ende hat man sich an diesem




Spieltag zusammen bei roter Wurst und Bier eingestimmt, bei hervorragendem Wetter den Platz eingenommen und bei einem guten Spiel seit langer Zeit eine 1:0-Führung bejubeln können, nur um Sekunden vor Schluss den Ausgleich zu kassieren. Ich hatte schon Sorge, keinen Artikel zu Papier zu bringen zu können. Aber beim Thema Hoffnung ist, wie eingangs bereits erwähnt, auf den VfB Verlass. Denn genau dieses Gefühl bleibt zurück. Ich habe ein gutes Spiel gesehen, das fast, aber eben nicht ganz gewonnen wurde – Und jetzt heißt es eben: Auf zum nächsten Spiel. Neuen Mut schöpfen, das Vertrauen in die Mannschaft nicht verlieren. Auf einen Erfolg hoffen, mit vielen anderen gemeinsam, damit es endlich bergauf geht und die Hoffnung der Zuversicht weicht.

*Ronny Fahrion*

# Hoffnungsraum Schule

Kaum zu glauben, aber es ist so und überall nachzulesen: Die vom Staat gesetzlich vorgeschriebene allgemeine Schulpflicht gibt es in Deutschland erst seit gut einhundert Jahren, nämlich genau seit 1919, festgeschrieben in der Weimarer Verfassung. Schulen gibt es natürlich schon sehr viel länger, aber der Besuch war mehr oder weniger freiwillig und in der Regel mit hohen Kosten, dem Schulgeld, verbunden. Eingerichtet wurden diese Schulen oft von Klöstern, Kirchen, Religionsgemeinschaften und manchmal auch von weitblickenden Landesfürsten. Vorbehalten waren diese Bildungsanstalten aber nur den höheren Gesellschaftsschichten, das war nichts für die einfachen Arbeiter und Bauern. Aber eine Schulpflicht? Und womöglich für alle? Das entsprach ganz und gar nicht dem politischen Willen der Ständestaaten. Da war die Weimarer Republik tatsächlich ein erster Lichtblick. Trotzdem war der Weg noch lang, denn selbst in unserer Bundesrepublik galt die Schulpflicht zunächst nur für die Kinder mit deutscher Staatsangehörigkeit. Erst in den 1960er Jahren wurde der Schulbesuch auch für ausländische Kinder zur Pflicht.

Die Erkenntnis, dass eine breit angelegte Bildung mit die wichtigste Voraussetzung ist für ein selbstbestimmtes Leben , ist also noch gar nicht so alt. Und leider gilt diese Erkenntnis immer noch nicht überall auf dieser Welt. Denn zu ihrer praktischen Umsetzung gehören Schulen und Lehrpersonal, beides eine kostspielige Angelegenheit.

Ist Schule aber dennoch ein Hoffnungsraum? Ich möchte diese Frage mit einem klaren „Ja" beantworten. Denn wie sollen sich Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene die Welt anders erschließen als durch das Lernen von Lesen, Schreiben und Rechnen, den Grundelementen der Bildung? Und dass der Staat dies zu einer Gesetzespflicht macht, halte ich nicht nur für richtig, sondern für absolut notwendig. Denn erst mit Hilfe dieser Grundelemente eröffnen sich uns andere Lernfelder wie zum Beispiel Sprachen, Kunst,

**Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben**

Technik, Biologie, Physik, Chemie und Geografie. Es geht also immer darum zu erkennen „was die Welt im Innersten zusammenhält". Bildung aber nur zu verstehen als Erweiterung des Wissens und Könnens ist, finde ich, zu kurz gesprungen. Gleichrangig damit sehe ich die soziale Bildung, also zu lernen, wie wir Menschen auf gute Weise miteinander umgehen können. Wenn wir den Bildungsbegriff so verstehen, ist das große Hoffnungspotenzial, das der Bildung innewohnt, deutlich erkennbar. Nämlich die Hoffnung darauf, dass jeder und jede mit ihren und seinen durch Bildung erworbenen Möglichkeiten das eigene Leben und das der anderen reicher machen kann. Das nötige Handwerkszeug dafür liefern uns die Kindergärten, die Schulen, die Ausbildungsbetriebe, die Hochschulen, die Weiterbildungseinrichtungen und die unzähligen anderen Lernorte des Lebens. Wie wir diese Hoffnungswerkzeuge einsetzen, liegt dann ganz in den Händen eines Jeden. Aber eines ist klar: Der Hoffnungsraum Schule ist groß genug für alle.

*Uwe Johannsen*

# Garten

Es ist Februar. Ich stehe in unserem Garten vor dem Haus. Die Gemüsebeete sind von Blumenrabatten umgeben. In diesen stehen immer wieder kurze Stängelreste und winterharte Stauden aus der Erde. Die Gemüsebeete sind leer. Eigentlich ein trauriger Anblick, nur die grobschollige Erde vom Lockern mit der Grabgabel, vielleicht ein bisschen sogenanntes Unkraut dazwischen, wären da nicht immer wieder kleine Hoffnungszeichen in den Blumenrabatten, Schneeglöckchen-Büschel, gelbe Winterlinge oder in der Wiese hinter dem Haus die ersten Krokusse. Wenn man genauer hinschaut, sieht man die Triebspitzen von frühen Tulpen, Hyazinthen und Narzissen.

Wenn es dann etwas später und wärmer ist und es kommt die Zeit zum Säen, werden die Gemüsebeete durchgearbeitet und die Schollen verschwinden, der Boden ist krümelig.

Dann kann gesät werden. Alle, die schon einmal gesät haben, wissen: Jetzt müssen wir warten. Die Frage ist: Keimt der Same richtig, habe ich nicht zu flach, zu tief oder zu eng gesät? Fressen mir die Schnecken die feinen Keime und kleinen Blättchen weg? Die Zeit bis zum Auflaufen ist oft eine bange Zeit, bei Petersilie dauert es z.B. drei Wochen.

Nach der Saat die jungen Pflanzen einfach wachsen zu lassen, geht nicht. Vielleicht ist das Wetter zu trocken, vielleicht wachsen die Wildkräuter schneller als die Gemüsepflanzen, oder sie stehen zu dicht oder haben gar nicht gekeimt? Vieles ist möglich. Da braucht man Optimismus. Aber die Freude ist groß, wenn die Saat gut keimt.

Eigentlich kann man den Garten nicht lange alleine lassen. Es ist immer etwas zu tun: Boden lockern, Pflanzen versetzen, Unkraut bekämpfen, gießen und beobachten. Es gehen die Arbeiten weiter. Ist das überhaupt sinnvoll, können das die Fachleute nicht viel besser? Sie machen diese Arbeit viel rationeller. Ich darf mir für meine Gartenarbeit keinen Stundenlohn ausrechnen. Der wäre wahrscheinlich unter einem Euro die Stunde, und die Hände werden schmutzig.

Aber die Frage ist, lässt sich alles in Euro und Cent ausdrücken? Gartenarbeit lässt mich zur Ruhe kommen, macht mich dankbar, wenn ich sehe, wie alles gedeiht, gibt mir Bewegung, hält mich gesund, und es

**Da braucht man Optimismus**

entstehen Gemüse und Obst ohne chemische Düngung, nur mit zum großen Teil selbst hergestelltem Kompost. Chemische Pflanzenschutzmittel versuche ich ganz wegzulassen. Das gelingt z.B. bei Pfirsichen nicht.

Meine Frau und ich haben uns den Garten geteilt. Sie macht die Blumen und ich bin fürs Gemüse zuständig. Das ist auch gut so. Sie liebt die Blumen sehr und es gibt keine Meinungsverschiedenheiten. Ich liebe die Blumen zwar auch, aber das Gemüse ist mir wichtiger.

Wenn ich im Garten arbeite, bin ich hinterher ausgeglichener, meist auch körperlich müde, aber diese Bewegung tut gut. Ich möchte fast sagen, sie hält mich gesund.

Nicht nur die Gartenarbeit hält gesund, sondern auch das Gartengemüse. Es bestimmt oft den Speiseplan, denn wenn es erntereif ist, sollte es gegessen werden. Frischer geht es nicht.

Wovon ich noch gar nicht geschrieben habe, sind Wohngärten. Gärten, in denen man sich erholen, wo man im Sommer im Gras liegen kann, wo die Kinder spielen können. Dass dies in unseren engen Räumen nicht für alle Menschen möglich ist, ist mir bewusst und ich würde dies allen gönnen, die sich dieses wünschen. Vielleicht lässt sich irgendwo ein solcher auch pachten. Im Garten lernt sich das Hoffen.

*Gottlieb Lamparter*

# Hoffnung auf Frieden

**Auszug aus dem Friedensgebet für die Ukraine in unserer Peter-und Paulskirche vom 2. März 22:**

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein". Auf diese gemeinsame Botschaft haben sich die christlichen Kirchen auf ihrer ersten Vollversammlung nach dem 2. Weltkrieg verständigt. Und diese Botschaft gilt heute genauso wie damals.

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein". Und doch ist Wirklichkeit geworden, was wir uns alle nicht haben vorstellen können oder vorstellen wollen. Es herrscht wieder Krieg in Europa und wir sind voller Sorge und

Angst, was auf die Menschen in der Ukraine, in den umliegenden Staaten, in Russland, was auf uns und was auf die Welt noch alles zukommt.

Hilflos verfolgen wir die Bilder im Fernsehen. Was in der Ukraine geschieht, ist so fürchterlich, dass man darüber nicht schweigen darf, aber kaum sprechen kann. Nichts rechtfertigt das furchtbare Leid, das die Menschen in der Ukraine gerade durchleben müssen.

„Suche Frieden und jage ihm nach!" Mit diesen Worten aus Psalm 34 werden wir dazu aufgefordert, uns für den Frieden einzusetzen. Und das wollen wir als Christinnen und Christen tun. Wir stehen an der Seite der Menschen in der Ukraine und bitten Gott um ein Wunder. Möge er die Verantwortlichen zur Vernunft kommen lassen und dem Töten ein Ende setzen!

Wir bitten Gott um seinen Frieden und um seinen Segen für alle, die sich um politische Auswege kümmern; für alle, die zwischen

Gruppen und Nationalitäten vermitteln; für alle, die Menschen in Not Hilfe ermöglichen; für alle, die Fürbitte halten; und für jede und jeden von uns.

Auch wir haben Möglichkeiten, den Menschen in der Ukraine zu helfen – sei es durch Spenden oder durch die konkrete Hilfe vor Ort, wenn Flüchtlinge auch unsere Region erreichen. Möge Gott uns befähigen mit Weisheit und Mut, sodass wir erkennen, wo wir helfen können und welche Möglichkeiten wir haben, uns für die Menschen und den Frieden einzusetzen.

*Birgit Scholz*

# Himmlischer Hoffnungsschlüssel

Eine alte Geschichte erzählt, dass die Menschen einmal den Schlüssel zum Himmel in ihren Händen gehabt hätten. Aber sie gingen leichtfertig damit um. Sie meinten, sie brauchten den Schlüssel nicht. So ging er verloren. Und als man ihn nicht mehr hatte, da stellte sich das Verlangen nach ihm ein, und man suchte ihn. Aber man fand dort, wo er gelegen haben soll, nur Blumen, goldene Himmelsschlüssel, nur Abbilder des echten Schlüssels. So ziehen denn um die Osterzeit die Menschen auf Wiesen am sonnigen Hang hinaus mit einer heimlichen Sehnsucht im Herzen, binden die Himmelsschlüssel zu

**erinnern an den verlorenen Schlüssel**

Sträußen und nehmen sie mit nach Haus. Sie stellen sie in ihre Vasen und lassen sich erinnern an den verlorenen Schlüssel. Aber die Blumen welken bald, und die Sehnsucht bleibt ungestillt.

In Jesus hat alles Sehnen nach dem Himmelsschlüssel ein Ende. Er kleidet unsere Sehnsucht in Hoffnung. Jesus hat den Schlüssel wiedergefunden und uns den Weg zum Himmel aufgeschlossen. Wer Jesus gefunden hat, hat den Schlüssel zum Himmel gefunden. So singen wir bei der Geburt Jesu: „Heut, schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis." Am Karfreitag starb Jesus am Kreuz und öffnete uns die Himmelstür. Zu Ostern singen wir: „Er hat zerstört der Höllen Pfort, die Seinen all herausgeführt und uns erlöst vom ewgen Tod."

Jesus lebt! Nicht nur zu Ostern, nein, gestern, heute und für alle Ewigkeit. Wir brauchen nicht in die Natur zu gehen, um ihn zu finden. In den Bergen las ich an einem Wegekreuz diesen Spruch: „Gott ist groß in der Natur, überall ist seine Spur. Willst du ihn noch größer sehen, bleib vor diesem Kreuze stehen." Wir brauchen nicht zu verreisen, um Gott zu begegnen. Wir brauchen nicht in unser Inneres lauschen, um ihn zu hören. In seinem Wort, in seiner Gemeinde, im Gebet, in der Stille vor ihm ist er zu finden.

Ganz am Anfang seiner Wirksamkeit sagte Jesus: „Ihr werdet den Himmel offen sehen!" (Johannes 1,51), und ganz am Ende sagte Jesus: „Ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes." (Offenbarung 1,18). Darum dürfen wir voller Hoffnung leben und wenn es soweit ist, auch voller Hoffnung sterben. Denn eines Tages werden wir im Paradies sein. Mit unseren Fragen, mit all den Bruchstücken und auch mit unserem Schmerz. Dort wird dann alles zu Ende erzählt werden. Auch unsere

Schuld und unsere Fehler. Das alles erzählt Gott uns dann zu Ende, in seinem Sinne. Und dann? Dann wird Gott uns in seine Arme nehmen, so stelle ich es mir vor, und liebevoll zu uns sagen:

„Jetzt ist kein Leid und kein Schmerz mehr. Jetzt seid ihr zu Hause. Für immer. Frohe Ostern!"

*Ronald Scholz*

# Hoffnungsraum Vesperkirche

Die Vorbereitung der Vesperkirche hat ganz schön an meinen Nerven gezerrt. Bereits Anfang November 2021 begannen die konkreten Planungen und es galt abzuschätzen: Was wird möglich sein im Februar? Was können wir verantworten? Wie kann es gehen, dass die Vesperkirche für Mitarbeitende und Gäste nicht zum Infektionsherd wird?

## Begegnungen und Austausch

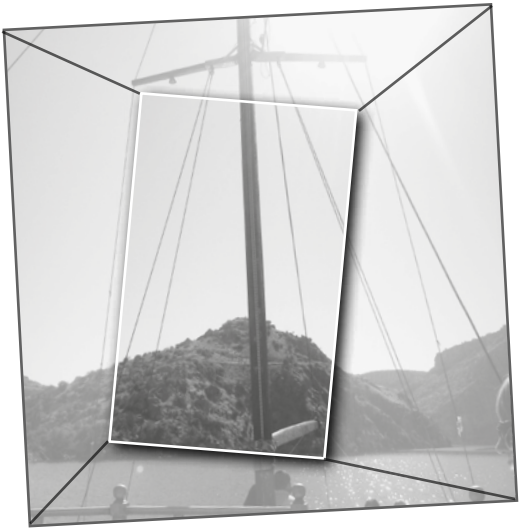
Es gab viele Gespräche mit den Verantwortlichen und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Wir teilten unsere Unsicherheit, Befürchtungen und Hoffnungen. Für mich war stets der leitende Gedanke: Wenn Menschen, die genug Geld haben, ins Gasthaus gehen dürfen, dann muss auch Vesperkirche möglich sein. Es kam kein neuer Lockdown:

Und so öffnen sich am 30. Januar die Türen der Nürtinger Lutherkirche. Es schwingt Vorfreude und Erleichterung mit. Als sich die Stühle füllen und der Bratenduft in der Luft liegt, habe ich das Gefühl, dass die Entscheidung richtig ist. Mit reichlich Platz zwischen den Tischen und einer 2Gplus-Überprüfung am Eingang ist vieles für die Sicherheit der Gäste und Mitarbeitenden getan. Die Menschen, die kommen, sind dankbar für das gute Essen, die Gemeinschaft und die Gespräche am Mittagstisch. Für Menschen, die nicht in der Kirche essen möchten oder aufgrund der 2Gplus-Beschränkung nicht können, gibt es die Möglichkeit, ein Essen mitzunehmen. Diese Möglichkeit nutzen viele. Da ist die alleinerziehende Mama, die erst die Kinder von der Schule holt und dann eine Vesperkirchentüte mit Essen, Äpfeln und noch einem Stück Kuchen für

jeden mitnimmt. Oder der Rentner, der seine Nachbarin, die schlecht zu Fuß ist, gleich mitversorgt.

Auch für die ehrenamtlich Mitarbeitenden sind die drei Wochen wertvoll. Alte Vesperkirchen-Hasen und neu gewonnene Mitarbeitende sind motiviert dabei und freuen sich über die sinnvolle Aufgabe, die Begegnungen mit den Gästen und den Austausch untereinander. Gemeinschaft – die hat allen gefehlt und war in der Vesperkirche wieder möglich. Zufriedenheit kann ich bei Gästen und Mitarbeitenden im Gesicht sehen. Auch mit Maske lässt sich die problemlos erkennen.

*Evi Handke*



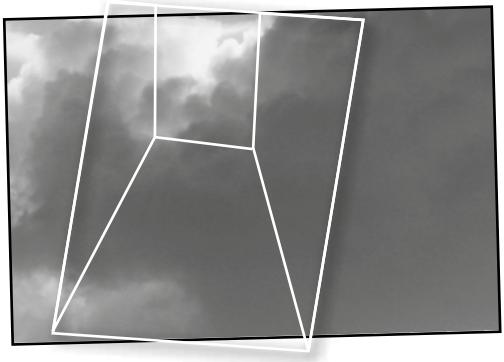
# Plötzlich arbeitslos

Stellen Sie sich vor, etwas geht so richtig schief: Sie verlieren Ihren Arbeitsplatz. Sie können nicht einmal viel dafür. Vielleicht muss das Unternehmen Personal abbauen und es hat eben Sie erwischt, oder die Kollegen verhalten sich total bescheuert, und Sie müssen Ihrer Gesundheit zuliebe den Arbeitsplatz verlassen. Nun sitzen Sie zu

## Ein Kartenhaus stürzt ein

Hause, müssen zunächst für sich aufarbeiten, dass es schief gegangen ist, brauchen einen neuen Arbeitsplatz, weil das Geld sonst vorn und hinten nicht reichen wird. Außerdem wissen Sie auch, dass es schwieriger wird, einen neuen Arbeitsplatz zu finden, je länger man arbeitssuchend ist. Ihr erster Schritt: sich arbeitslos und arbeitssuchend melden. Es ist unangenehm. Ein Gefühl von Scham begleitet Sie bei jedem Gespräch mit Ihrem Sachbearbeiter. Endlich! Sie haben es geschafft, die Unterlagen richtig auszufüllen und bekommen den Bescheid über Ihr Arbeitslosengeld. Immerhin ein bisschen Geld.

Apropos – Geld ist nun das Thema, das Sie tagein, tagaus begleitet. Dieser Druck bildet gemeinsam mit der Scham die Grundlage Ihres Handelns. Sie beginnen Stellenausschreibungen zu studieren. Zunächst suchen Sie nach einer Arbeitsstelle in Ihrem Berufsfeld. Sie entdecken eine Stelle, die zu Ihnen passen könnte. Voller neu gewonnener Motivation rufen Sie gleich an. Das Gespräch verläuft gut, sie sollen Ihre Bewerbungsunterlagen per E-Mail einreichen. Angst ist Ihnen ins Gesicht geschrieben. Sie haben noch nie eine Bewerbung per E-Mail versendet. Was gehört denn überhaupt in die Bewerbungsunterlagen? Wie macht man das? Es muss auf jeden Fall klappen. Hoffentlich nehmen die mich. Das Grübeln beginnt, aber Sie schieben es beiseite. Jetzt geht es immerhin um die Wurst. Sie recherchieren im Internet und setzen die dort gefundenen Ratschläge - so gut Sie können - um. Voller Stolz drücken Sie auf „Senden" – nun heißt es abwarten. Sie sind überzeugt, dass das Ihr Neuanfang werden wird. Endlich! Eine E-Mail Ihres Wunscharbeitgebers. ..."wir bedauern Ihnen mitteilen zu müssen"... Ein Kartenhaus stürzt ein. Ihre Enttäuschung ist enorm. Am Telefon ist es doch so gut gelaufen. Sie lassen sich nicht unterkriegen und suchen weiter. Eine neue Stelle springt Ihnen entgegen. Der Prozess beginnt erneut. Voller Hoffnung bewerben Sie sich und werden enttäuscht. Immer wieder

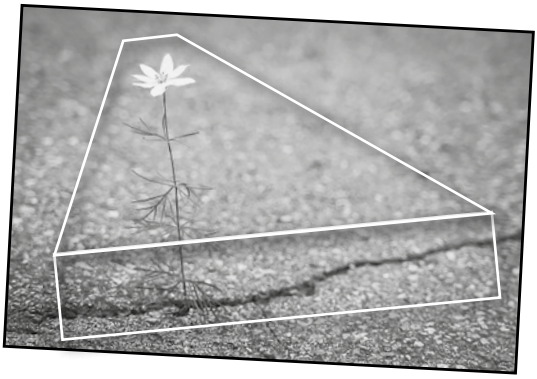


dasselbe. Ihre Motivation sinkt. Die Grübelei wird mehr, Ihre Jogginghose zur täglichen Begleiterin.

Dann bekommen Sie von der Agentur für Arbeit oder inzwischen vielleicht auch vom Jobcenter eine Maßnahme angeboten. Sie sollen ein Coaching machen. Ihr erster Gedanke dazu: „Als ob die mir helfen können. Ich habe doch schon alles probiert." Aber Sie willigen ein und gehen hin.

Nach dem ersten Termin bereuen Sie es ein wenig, eingewilligt zu haben, aber der Kontakt zu jemand anderem und auch das Sich-mal-wieder-richtig-Anziehen, haben sie genossen, also gehen Sie weiter da hin. Ihre hart erarbeiteten Bewerbungsunterlagen bekommen ein Cover-Up (Überarbeitung) und sehen nun

so gut aus, dass Sie es fast nicht glauben können, dass das Ihre Dokumente sind. In Ihnen meldet sich ein kleines Stimmchen. Sie hatten es schon lange nicht mehr gehört. Sie beginnen wieder zu hoffen. Für morgen wollen Sie Ihren Wecker stellen und zu Hause eine Bewerbung mit den neuen Unterlagen schreiben. Sie haben sich den Wecker schon lange nicht mehr gestellt. Es fühlt sich richtig gut an. Dennoch bleiben Sie misstrauisch gegenüber diesen neuen Gefühlen, die alle etwas mit Freude zu tun haben. Sie wollen ja nicht zu viel Hoffnung aufbauen. Enttäuschungen haben Sie schließlich genug erlebt. Stück für Stück baut sich Ihr Selbstvertrauen wieder auf. Sie wissen gar nicht genau, wieso das so ist. Immerhin arbeiten Sie an Bewerbungen, am Vorstellungsgespräch und an Ihren Potenzialen. Das ist alles. Doch Ihre Gefühlswelt beginnt sich zu verändern. Ihnen wird der Druck weggenommen. Die Scham wird Stück für Stück kleiner. Und siehe da! Eine Einladung zum Vorstellungsgespräch. Sie bereiten sich genauso vor, wie Sie es im Coaching geübt haben. Sie sind nervös, doch die erlernte Routine hilft Ihnen, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Sie wissen, selbst wenn es heute nicht funktionieren sollte, sind Sie nicht allein. Sie haben noch einige Eisen im Feuer. Das Gespräch verläuft genauso, wie Sie es geübt hatten. Es fühlt sich gut an. Kaum sind Sie wieder zuhause, klingelt Ihr Telefon. Eine Einladung zum Vorstellungsgespräch bei einem anderen Unternehmen. Überforderung macht sich in Ihnen breit. Sie nehmen an.



Nach ein paar Vorstellungsgesprächen konnten Sie sich mit einem Unternehmen einigen und es kommt zum Arbeitsvertrag.

Können Sie das überhaupt noch? Es ist schon so lange her, dass Sie gearbeitet haben. Was, wenn den Kollegen dort auffällt, dass Sie nicht so viel Kleidung haben? Was ist, wenn Sie verschlafen? Was ist, wenn Sie Ihren Tag nicht gemeistert bekommen? Was ist, wenn das mit dem finanziellen Übergang nicht funktioniert? Was ist, wenn...? Sie grübeln und stellen sich Fragen über Fragen. Die Angst zu versagen ist groß. Immerhin ist das Ihre Chance. Vielleicht sogar die Einzige. Sie spielen mit dem Gedanken im Gewohnten, in Sicherheit zu bleiben. Und dabei sind Sie doch schon so weit gekommen. Also sind Sie mutig und gehen am ersten Arbeitstag trotz Ihrer Ängste zu Ihrem neuen Arbeitsplatz. Die Hoffnung auf einen neuen, besseren Lebensabschnitt siegt.

*Katja Lanser*


Impressum

**Impressum**

**Redaktionsteam:** Ronny Fahrion, Julia Förster, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Katja Lanser, Petra Maier, Magdalene Schnabel, Ronald Scholz, Michael Wulf.

**Kontakt:** Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333 www.evkg-koengen.de

**Bilder:** Brücke-Team.

**Herausgegeben** wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

**Gestaltung**: Andreas Korn, Tübingen.

**Druck**: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.

# Gott nah sein – Quelle der Hoffnung

Lauter nette, wohlwollende Leute in einem Kollegium. Alle stehen hinter dem Werk, in dem sie arbeiten. Doch immer wieder kriselt es unter ihnen. Missgunst, Neid, Konkurrenzkampf verbreiten dann keine gute Stimmung. Eine belastende Situation. Eigentlich hatten alle dieselbe Vision: dass Gottes Reich verwirklicht wird an diesem Ort und an anderen

**In der Anbetung schöpften wir Hoffnung**

Orten. Seminare werden gehalten, Gottesdienste gefeiert. Es gibt Events mit begeistertem Lobpreis, mitreißende Musik. Das verträgt sich nicht mit den persönlichen Animositäten.

Wir, ein kleiner Kreis von Verantwortlichen, suchten gleichzeitig nach Klärung unserer gesamten Ausrichtung. Da wir schon oft erfahren hatten, dass wir aus der Anbetung

heraus mehr Hoffnung und Wegweisung bekommen hatten, beschlossen wir, Gott regelmäßig anzubeten. Einem Mann und zwei Frauen war es möglich, einen Tag pro Woche zusätzlich vor Ort zu sein. Wir taten nichts anderes als Gott anzubeten, mit und ohne Lieder. Uns bewegte die Hoffnung: „Gott nahe zu sein, ist mein Glück" wie es im letzten Vers von Psalm 73 heißt. Häufig waren uns Psalmen eine Hilfe. Oft konnten wir einfach nur still in Gottes Heiligkeit verharren.

Diese ein bis zwei Stunden in der Anbetung taten uns nicht nur gut. Wir wurden erfrischt und waren uns ganz sicher: Gott hat mit diesem Werk noch etwas vor. Manchmal war es uns so, als gehe der Himmel über uns auf und als ständen wir vor dem Thron Gottes. In der Anbetung schöpften wir Hoffnung für die Erhörung von Bitten. Ich persönlich bekam in der Anbetung Hoffnung für unser Kind, das einen besorgniserregenden Weg eingeschlagen hatte, um sein eigenständiges Leben zu finden.

Es wuchsen Freude und Zuversicht in gespannter Erwartung auf das, was wir miteinander zu planen und zu gestalten hatten. Wir erlebten, dass Türen aufgingen, die vorher noch verschlossen oder die bislang noch gar nicht zu sehen waren.

Nach einiger Zeit staunten wir über Veränderungen in der Mitarbeiterschaft: Statt konkurrierender Meinungen und üblen Geredes fing ein konstruktives Miteinander in gegenseitiger Achtung an.

*Magdalene Schnabel*

# 1.867 mal Hoffnung im BurgForum

„Ich bin geimpft. Du bist geimpft. Wir sind geschützt. Du entscheidest." – So lautet ein Slogan im Rahmen der Dranbleiben-Coronaschutz-Impfkampagne des Landes. Für die Impfung im Köngener BurgForum haben sich 1.867 Impflinge im Dezember 2021 entschieden. Egal ob Erst-, Zweit oder Auffrischungsimpfung, die Atmosphäre dort war mehr als hoffnungsvoll und glich fast einer Aufbruchstimmung. Und so gab es 1.867 mal mehr einen Schutz vor dem Coronavirus oder auch 1.867 mal mehr Hoffnung auf den Schutz vor Covid-19 mit all seinen Folgen. Dazu beigetragen haben die Engagierten vor

## Das Gefühl von Zusammenhalt

Ort, denn ohne sie wäre die optimistische Stimmung und das Gefühl von Zusammenhalt nicht so sehr aufgekommen. DRK Ortsverein, Helfende der Gemeindeverwaltung, die Köngener Arztpraxen mit ihren Mitarbeitenden und Köngener Apotheken machten das BurgForum zu einem Wohlfühlort für Impfwillige, der vor Hoffnung nur so strotzte. Alles war akkurat durchgetaktet und perfekt geplant. So ging es fix von Station zu Station, den gelben Impfpass immer dabei, umgeben von netten, freundlichen und hilfsbereiten Menschen. Das Warten vor dem BurgForum im Regen hat sich gelohnt und den einen oder andern Plausch möglich gemacht. Für viele war es der erste Besuch im neuen Gebäude, das für viele andere schon zum Alltag gehört. Denn das neue Gemeinwesenhaus neben der Burgschule wurde im Herbst 2020 pandemiebedingt im kleinen Kreis eingeweiht. Im BurgForum sind Schulmensa, Jugendhaus Trafo sowie Mehrzweckräume und ein großer Saal untergebracht. Ein wahrer Hoffnungsraum, der für die Aktion eine großartige Stimmung schaffte und sehr gelungen ist. Gemeinsam zuversichtlich bleiben und die Pandemie hoffentlich bald hinter sich zu lassen, war das Gefühl, das nach dem Piks blieb. Und das neue Impfzertifikat war auch gleich auf dem Smartphone. Der Dank gilt allen Beteiligten! Was bleibt: Die Hoffnung auf die Zeit nach Corona. Und das hoffentlich bald.

*Julia Förster*

# Tragkraft

Am Donnerstag vor Ostern hatten die Jünger Jesu, nicht nur Petrus, noch versichert: „Niemals werde ich dich verleugnen." Petrus war so begeistert von Jesus, dass er hinzusetzte: „und wenn ich sterben müsste." Der Jünger Judas hat dann Jesus an die Pharisäer verraten, drei andere Jünger schliefen ein, als ihr verehrter Lehrer und Freund vor Angst Blut schwitzte, während er vor Gott lag, um sein Leben flehte und um Übereinstimmung mit Gottes Willen rang. Sollte wirklich sein Tod nötig sein? Hoffte er auf eine Planänderung?

Nur wenige Stunden später bestritt Petrus, Jesus überhaupt nur zu kennen. In nackter

Angst vor Verurteilung, Schmerzen und Tod suchte er sich mit seinem „Nein, ich kenne ihn nicht" zu schützen. Was brachte Petrus dazu, später mutig von Jesus zu erzählen? Die Erfahrungen mit dem auferstandenen Jesus und später mit dem Heiligen Geist hatten seine verloren gegangene Hoffnung zu Gewissheit und unverrückbarem Vertrauen auf den unsichtbaren Gott werden lassen.

Hier bei uns in Deutschland geht es nicht um Leben oder Tod, wenn man sich als Christ outet. Ganz anders war das bei Richard und Sabine Wurmbrand, die in Rumänien nach dem zweiten Weltkrieg unter dem kommunistischen Regime nur in der Untergrundkirche Gottesdienst feiern konnten. Es war gefährlich, ein Wort über Gott laut werden zu lassen. Trotzdem predigte Richard Wurmbrand Tacheles, bezeugte Jesus im Alltag, erzählte vielen Menschen von der Güte Gottes. Wurmbrand wurde verhaftet und verbrachte 14 Jahre mit unvorstellbaren Folterungen in Gefängnissen und Arbeitslagern. Unter elendsten Bedingungen hielten

## Gott wird uns hindurchtragen

Richard und später auch Sabine Wurmbrand in der Haft an Jesus fest. Es wäre leichter für sie gewesen, ihre Freunde und Kollegen zu verraten. Wie brachten sie die Kraft auf, in der jahrelangen Folter standhaft zu bleiben? Welche Hoffnung hatten sie?

Etwas trug diese beiden gequälten Menschen. Doch es war nicht etwas, es war eine Person. Es war der große Gott persönlich, mit dem sie täglich in Verbindung blieben, oft verzweifelt schreiend. Aber sie hatten ihn bereits erfahren, und sie hofften: Gott wird uns hindurch tragen. So bezeugten sie auch in der Haft den auferstandenen Jesus, der ihr Leben auch bei Hunger und Durst, unter Schlägen und Beleidigungen schützte. Sie begegneten Kriminellen ebenso wie politisch Verfolgten in Liebe und verkündeten biblische Wahrheit unter den Gefangenen. Auch ohne gedruckte Bibel und Gesangbuch. Was aber ihren Gedanken Halt gab, waren all die biblischen Geschichten und Bibelverse, die sie auswendig wussten. Sie merkten: Gott hatte sie an diesen Ort der Qualen gehen lassen, damit sie dort die Herrlichkeit Gottes repräsentierten und auch dort Menschen von seiner Liebe berührt wurden. Sie wussten: Bei allem Schrecklichen wird Gott sie nicht im Stich lassen.

*Magdalene Schnabel*

**Befiehl dem Herrn deine Wege**
**und hoffe auf ihn;**
**er wird's wohl machen**

*Psalm 37,5*